

# »Du wirst es nie wieder vergessen«

## Die Friedensverhandlungen in Kolumbien offenbaren Abgründe der Gewalt

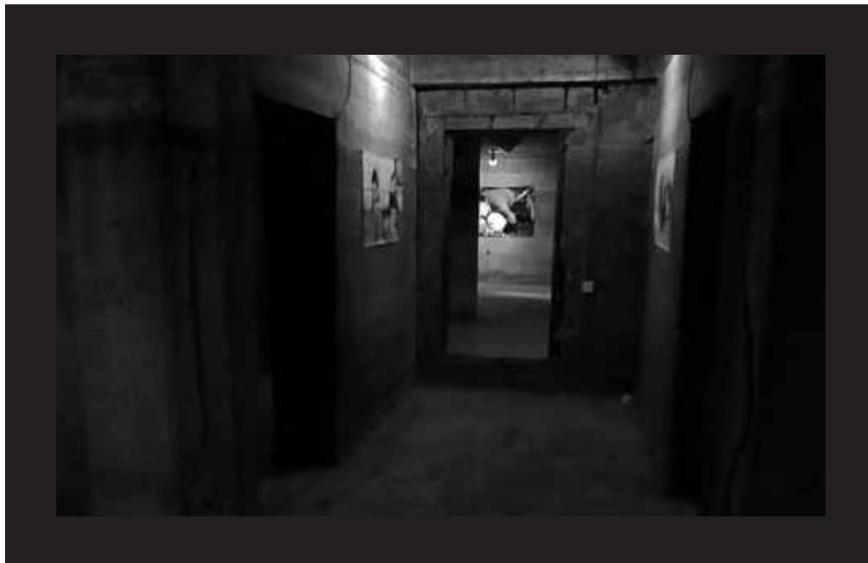


Foto: therestlessraconteur

**Der kolumbianische Bürgerkrieg hat ein Gewaltregime etabliert, in dem Folter gängige Praxis war und ist. Im Zuge der laufenden Friedensverhandlungen werden die Menschenrechtsverletzungen durchaus thematisiert, vereinzelt kommt es sogar zu Gegenwehr gegen Folterer. Eine Überwindung der langen Geschichte extralegalen Gewalt ist allerdings nicht in Sicht.**

von **Stephan Kroener**

► Viele sehen Kolumbien als Land in einem Postkonfliktszenario. Doch während in Havanna die linke Guerilla FARC (Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia) und die Regierung des im vergangenen Juni wiedergewählten Präsidenten Juan Manuel Santos um ein Ende des seit über 60 Jahren andauernden Konflikts verhandeln, geht die Gewalt in vielen Regionen des Landes weiter.

Aller Kritik zum Trotz verläuft der Dialog verhältnismäßig gut. Und erstmals in der kolumbianischen Geschichte werden auch die direkt Betroffenen des Konflikts gehört. Mehrere Gruppen von Angehörigen und Opfern reisen seit August 2014 in die kubanische Hauptstadt, um an Gesprächen teil zu haben, bei denen es auch um Vergebung und Erinnerung geht. Viele von ihnen erlebten Folter durch staatliche und paramilitärische Akteure oder durch Guerillaangehörige. Viele andere Opfer werden jedoch wohl nie gehört werden, da Folter in den meisten Fällen im Geheimen stattfindet; und jene Menschen, die die Folter überlebten, oft nur schwer darüber sprechen können.

### Das Unausprechliche in Worte fassen...

► Eine, die darüber spricht, ist die Journalistin Jineth Bedoya. Sie wurde im Jahr 2000 aufgrund ihrer kritischen Recherchearbeit von

rechten Paramilitärs vergewaltigt und gefoltert. Die Worte eines ihrer Peiniger blieben ihr im Gedächtnis: »Schau mir gut ins Gesicht, schau es dir an, weil du es nie wieder vergessen wirst.« Dieses Urteil, sagt Bedoya, hält lebenslänglich.

Auch Yaneth Bautista reiste als Angehörige eines Opfers von staatlicher Folter und gewaltsamem Verschwinden nach Kuba. Ihre Schwester Nydia Erika Bautista wurde 1987 von Soldaten in zivil auf offener Straße in Bogotá entführt. Die Soziologin und Universitätsprofessorin war Mitglied der Guerillaorganisation M-19. Nach dem Geständnis eines Soldaten wurde ihre Leiche gefunden und exhumiert. Der Kommandant der verantwortlichen 20. Brigade wurde für dieses Verbrechen nie verurteilt, obwohl er nach Zeugenaussagen über die Aktion, die zur Ermordung von Bautista führte, unterrichtet war und sie womöglich auch angeordnet hatte. Der Fall verbleibt in absoluter Straflosigkeit. Die Familie Bautista kümmert sich heute um Opfer staatlicher Folter und Angehörige von Verschwundenen. Aufgrund von Bedrohungen musste der Sohn Erik Kolumbien verlassen. Er lebt zurzeit als Stipendiat des Writers-in-Exile-Programmes des Schriftstellerverbandes PEN in Hamburg und hält deutschlandweit Vorträge und Workshops zur Situation in Kolumbien.

Am 17. September diffamierte Senator und Expräsident Álvaro Uribe in einer aufgeheizten Parlamentsdebatte – die sich um seine

eigene Verstrickung in Drogenhandel und Paramilitarismus drehte – Yaneth Bautista und Mitglieder anderer Opferorganisationen als Teil der Guerilla. In dieser Stimmung kommt es immer wieder zu Bedrohungen von AnwältInnen und Organisationen, die sich um die Aufarbeitung staatlicher Verbrechen bemühen. Zuletzt erhielten im September und Oktober über 80 MenschenrechtsverteidigerInnen Drohmails, in denen sie ultimativ aufgefordert wurden, ihre Arbeit einzustellen und das Land zu verlassen.

### ... doch vieles bleibt im Dunkeln

► Folter verletzt nicht nur durch die physische Gewaltanwendung, sondern hinterlässt vor allem tiefe psychische Narben. Der kolumbianische Konflikt hatte unzählige Opfer von Folter zur Folge. Besonders traumatisch waren die Erlebnisse für Frauen und Mädchen. Sexuelle Gewalt wurde von allen Akteuren praktiziert, um den jeweiligen Feind auch psychisch zu vernichten. Die Zivilbevölkerung war dabei zwischen den Fronten gefangen.

In einem Bericht der Coalición Colombiana Contra la Tortura (CCCT), die sich aus einigen der bekanntesten NGOs Kolumbiens zusammensetzt, wurden für die Jahre von 2001 bis 2009 insgesamt 1.834 Fälle von Folter dokumentiert. 422 Betroffene blieben am Leben, 1.148 wurden ermordet und 264 wurden Opfer von psychischer Folter. Ein Beispiel für letzteres ist der Fall der Journalistin Claudia Julieta Duque: Über Jahre wurde sie Opfer von Bedrohungen, die sich vermehrt auch gegen ihre minderjährige Tochter richteten. In langjährigen Gerichtsverfahren wurde bewiesen, dass der Inlandsgeheimdienst DAS (Departamento Administrativo de Seguridad) hinter den Attacken gegen die regierungskritische Journalistin steckte. Mehrere auch ranghohe Offizielle wurden verurteilt. Allerdings sitzen sie ihre Strafe als Hausarrest und nicht in den überfüllten Gefängnissen ab.

In kolumbianischen Gefängnissen ist Folter eine gängige Praxis, um die Insassen unter Kontrolle zu halten. Ein Besuch in einer dieser Institutionen und Gespräche mit Gefangenen vermitteln eindringlich deren Notlage. Die Überbelegung liegt landesweit bei über 57 Prozent, in einigen Gefängnissen sogar bei über 300 Prozent. Der bewaffnete Konflikt wird auch in den Gefängnissen weiter ausgetragen. Gefangene der unterschiedlichen Parteien bekämpfen sich untereinander oder werden von den Wärtern bekämpft. BesucherInnen von Gefangenen werden oft schikaniert und unmenschlichen Einlassuntersuchungen unterworfen.

Auch Rommel Durán Castellanos wurde Opfer staatlicher Schikanen und Repressalien. Er ist Menschenrechtsverteidiger und Rechtsanwalt der Fundación Comité de Solidaridad con los Presos Políticos (FCSPP – Solidaritätskomitee für politische Gefangene). Am 9. August wurde er während einer Verkehrskontrolle aufgrund eines ungerechtfertigten Haftbefehls festgenommen. In einer Pressemitteilung erklärte die FCSPP, dass Durán 20 Stunden gefangen gehalten wurde – davon die meiste Zeit in Handschellen – und ihm verweigert wurde, seinen Anwalt zu kontaktieren. Er wurde während seiner Haft fotografiert und gefilmt. Nach Angaben von FCSPP wurde bei ihm die Foltertechnik des Schlafentzugs angewendet. Nach einem 20-stündigen Gewahrsam wurde er entlassen und ihm mitgeteilt, dass es sich um einen »Irrtum« gehandelt habe.

Nach dem Bericht von CCCT gehen über 90 Prozent der bekannt gewordenen Fälle von Folter auf das Konto von staatlichen Akteuren oder paramilitärischen Strukturen. Gut neun Prozent werden

demnach von den unterschiedlichen Guerillaorganisationen verübt. Bei allen Zahlenangaben muss allerdings von einer extrem hohen Dunkelziffer ausgegangen werden. Für die Jahre 2010 bis März 2014 stützt sich CCCT auf offizielle Zahlen der kolumbianischen Gerichtsmedizin, die von 1.903 ermordeten Personen mit eindeutigen Zeichen von Foltereinwirkung sprechen.

### Der Horror ist keine Fiktion

► Gewalt und Folter entwickelten sich in Kolumbien nicht erst mit den Paramilitärs, auch nicht mit den FARC, die sich 1964 gründeten. Beides begann schon in den 1940er Jahren, als sich Liberale und Konservative gegenseitig derart monströse Gewalt antaten, dass man die Zeit von 1946-58 als die Ära der Violencia bezeichnet, der sprichwörtlichen Gewalt. Aus dieser Zeit blieben einzelne Foltermethoden bekannt und gefürchtet. Jedes Kind in Kolumbien weiß, was die »kolumbianische Krawatte« bedeutet, bei der man seinem Opfer die Kehle durchschneidet und die Zunge am Hals herauszieht. Die Folterknechte aus Mexiko schickten ihre Schergen zur Ausbildung zu den kolumbianischen Drogenkartellen.

Aus diesen Jahren sind erschreckende Berichte hervorgegangen. Die Motorsäge war eines der am meisten verbreiteten und gefürchteten Folterwerkzeuge, das Enthaupten und Verstümmeln gängige Methode. In der Hafenstadt Buenaventura ist der Existenz der so genannten Casas de Pique, der Schlachthäuser, kein Geheimnis.

Betrieben werden sie nach Angaben von Human Rights Watch von kriminellen paramilitärischen Gruppierungen. Das Grauen in diesen Folterzentren ist unbeschreiblich. Die Folterknechte, oft gewaltsam rekrutierte Kinder und Jugendliche, werden nach

und nach an die Folter herangeführt. Man übt an Katzen und Hunden das Abtrennen von Gliedmaßen, das Verätzen und langsame Sterbenlassen. Diese Casas de Pique sind keine filmischen, fiktionalen Horrorszenerien. Sie existieren real, unweit der Gebäude staatlicher Sicherheitsbehörden. Eine Nachbarin berichtete, dass die Schreie der Opfer sie nachts oft nicht schlafen ließen.

Dies alles wurde in ganz Kolumbien nach und nach bekannt, nachdem die BewohnerInnen des Viertels Puente Nayero, nicht weit der touristischen Hafenmole, Mut fassten und in einem Akt der Verzweiflung die jugendlichen Folterknechte und ihre Häscher vertrieben. Unterstützt wurden sie dabei von nationalen und internationalen NGOs. In La Playita, einem Teil von Puente Nayero, wurde eine humanitäre Zone eingerichtet, die erste urbane ihrer Art. Bewaffneten Akteuren, auch staatlichen Sicherheitsbeamten, ist der Zutritt verboten. Von dieser kleinen Zone geht vielleicht der derzeit größte Hoffnungsschimmer aus – inmitten einer der gewalttätigsten Städte im gewaltgeprüften Kolumbien. Zugleich zeigt die Ausnahmesituation in La Playita aber auch, wie weit Kolumbien ungeachtet aller Verhandlungen in Havanna noch von wirklichem Frieden entfernt ist. Das Vertrauen der Bevölkerung in den Staat ist zerrüttet, weil er selbst in der langen Geschichte des Konfliktes als brutaler Gewaltakteur auftrat und dies immer noch tut.

► **Stephan Kroener** arbeitete als Freiwilliger für peace brigades international (pbi) in Kolumbien und begleitete MenschenrechtsverteidigerInnen in Konfliktgebiete. Zurzeit ist er Kolumbienkorrespondent für pbi Deutschland, [www.pbideutschland.de](http://www.pbideutschland.de)

Die Schreie der Opfer ließen  
die Nachbarn nicht schlafen